

## Anatomie der Erwerbsgesellschaft

Das Unbehagen an erbaulichen oder metaphysischen Traktaten über das Sein ist vermutlich nicht weniger stark, als der Bestand an einschlägigen Werken groß ist. Nicht umsonst fragte Gabriel Marcel in seinen Reflexionen über *Sein und Haben*: »Woher kommt das beinahe unüberwindliche Mißtrauen, das jede auf das Sein gerichtete Untersuchung selbst bei Leuten hervorruft, die sonst metaphysischen Fragen offenstehen?« Um so erstaunlicher, daß der Sozialpsychologe Erich Fromm, zuletzt noch mit der präzisen *Anatomie der menschlichen Destruktivität* befaßt, jetzt auf fundamentalontologisches Geraune zu regredieren scheint — und das in einer Untersuchung, die erklärtermaßen auf die Anatomie der bestehenden und den Entwurf einer neuen Gesellschaft zielt. In welchem Sinn also geht es um »Haben oder Sein«?

Die Alternative, die Fromm diskutiert — und um eine Alternative handelt es sich bei ihm sehr entschieden im Gegensatz zu den im Titel ähnlichen Versuchen von Marcel und Staehelin über »Haben und Sein« —, meint den Gegensatz zweier »Existenzmodi«, soll heißen: zweier Grundhaltungen und Orientierungsformen im charakterologischen und gesellschaftlichen Sinn.

Die begrifflichen Konturen werden dabei nicht deutlich umrissen; schade auch, daß trotz Fromms universalen Belesenheit, die Meister Eckhart ebenso wie Marx, Franz von Baader wie Freud, Lao-tse wie Lenin, die alttestamentarischen Propheten ebenso wie die Veröffentlichungen des »Club of Rome« umfaßt, die einbezogene Literatur einige bedauerliche Lücken aufweist: Moses (nicht Max, wie es im Register heißt) Heß' Sozialphilosophie der egoistischen Hab- und der individualistischen Sein-Sucht, des toten Geldwesens und der lebendigen gemeinschaftlichen »Tat«; Georges Batailles Arbeiten über »die Aufhebung der Ökonomie und den Begriff der Verausgabung«; Paulo Freires Kritik der pädagogischen »Bankiersmethode«; Schopenhauers Aphorismen über das,

»was einer ist, was einer hat, was einer vorstellt«; im Detail auch Günther Sterns (heute besser als G. Anders bekannt) Abhandlung *Über das Haben* wären für Fromms Fragestellung wichtig gewesen.

Die sozialphilosophische Elle wird man also nicht an sein Werk anlegen dürfen; er selber ist deutlich eher auf eine möglichst wirksame Botschaft als auf eine exakte und umfassende Analyse aus. Dafür umkreist Fromm um so einleuchtender auf der Grundlage eines vielseitigen empirischen Materials, mit den Methoden der Sozialpsychologie, in populär gehaltener Sprache, die Voraussetzungen, Ausformungen und Wirkungen von »Sein« und »Haben«. Die »Haben-Orientierung« meint einen »sozialen Charakter«, der auf uneingeschränkten und exklusiven Besitz, größtmöglichen Profit und maximalen Konsum festgelegt ist. Die Ursache: nicht wie es die Laien- und Wanderprediger jeder Sorte wahrhaben möchten, eine angeschlagene individuelle Moral, sondern die Erwerbsgesellschaft. Hab-Sucht, Ehrgeiz, Machtgier, Leistungsfetischismus beherrschen die soziale Szene. Die permanente Konkurrenz der Einzelnen gegeneinander drückt sich in offener oder versteckter Feindseligkeit einerseits, Angst andererseits aus. Jeder vermehrt und verteidigt um jeden Preis sein klein- oder großkariertes Eigentum, dessen Funktion sich jedoch paradoxerweise im kurzlebigen und »wegwerfenden« Verbrauch erschöpft. Rigorose Wachstumsvorstellungen bestimmen die ökonomische und soziale Planung. Das tote Kapital zerstört die verdinglichten Menschen und die ausgebeutete Natur. Die Wissenschaft ist gewissenlos und manipulativ. Der Selbst- und Fremdbetrug sozialer, politischer und »religiöser« Ideologien verleiht der entfremdeten Wirklichkeit den heiligen Schein der Notwendigkeit oder gar der Versöhnung.

Im Gegensatz zum (a-)sozialen Charakter der Erwerbsgesellschaft bestimmt Fromm die »Seins-Orientierung« als mitmenschliche Existenz im Teilen, Geben und Verstehen. Das existenznotwendige »Haben« wird dabei nicht verleugnet: »Zu leben, ohne etwas zu haben, ist praktisch unmöglich. Warum sollte Haben also problematisch sein?« Doch wird dem exklusiven Eigentum, mit dem allein das verängstigte Individuum sein Sicherheits-, Dauer- und Identitätsbedürfnis



befriedigen zu können glaubt, die inhärente Gefährdung demonstriert: »Wer bin ich, wenn ich bin, was ich habe, und dann verliere, was ich habe?« Fromm verweist auf mögliche andere Eigentumsformen — funktionsgebundene, beschränkte, gemeinschaftliche —, um zu zeigen, daß das uneingeschränkte und ausschließende »*Privateigentum*« (von lateinisch *privare* = berauben) nicht der Lebensweisheit letzter und bester Schluß ist. Der wäre in der Tat eher in der angstfreien Solidarität als in der aggressiven Konkurrenz, in der Koexistenz der Menschen und der Natur eher als in der zerstörerischen Ausbeutung zu suchen, zumal die solcherart verstandene »Seins-Struktur« keiner Verdrängung, keiner Beschwichtigungskrobatik bedürfte.

Die »großen Meister«, die Fromms Anatomie wie in seinen früheren Schriften leiten, kommen aus drei Bereichen: der Psychoanalyse; der Soziologie, Ökonomie und Sozialphilosophie; der Religion. Die Fortführung der Freudschen Bewußtseinskritik und seiner Theorie des Analcharakters gestattet es Fromm, unbeeindruckt von allem rationalen Schein die destruktive und kranke Verfassung der »Haben-Gesellschaften« zu analysieren. Allerdings bleibt hier — anders als in *Psychoanalyse und Ethik* — das Verhältnis des anal-hortenden Typus, der durch die saubere Dreierheit von Ordnung, Geiz und Eigensinn gekennzeichnet ist, zum »Marktcharakter«, der sich durch die scheinbar akzeptablere Allianz von Lässigkeit, Konsum und Anpassung (an die jeweils herrschenden Konjunkturen des »Persönlichkeitsmarktes«) auszeichnet, sozial- und entwicklungsgeschichtlich unterbelichtet.

Von Marx, dem »wirklichen Marx, dem radikalen Humanisten«, datiert die gesellschaftskritische Schärfe der Frommschen Anatomie. »An die Stelle *aller* physischen und geistigen Sinne ist . . . der Sinn des *Habens* getreten. Je weniger du *bist*, . . . um so mehr *hast* du. Alles, was dir der Nationalökonom an Leben nimmt und an Menschheit, das alles ersetzt er dir in *Geld* und *Reichtum*.« Diese Sätze aus den *Ökonomisch-philosophischen Manuskripten* stellen den Kern der Alternative zwischen »Haben oder Sein« dar. Allerdings wäre hier daran zu erinnern, daß Marx in Anlehnung an Moses Heß vom (Un-)»Sinn des Habens« in einem ausschließlich geschichts- und gesellschaftsspezifischen Rahmen redet,

während dieser Sinn bei Fromm zu einer konstanten, prinzipiell gegebenen »Anlage« gerät, die sich nur unter verschiedenen gesellschaftlichen Bedingungen mit dem »Sein« um die Herrschaft schlägt — wie weiland Gott und Teufel.

Überraschenderweise kann es schließlich so aussehen, als ob »Denker« wie Buddha, die alttestamentarischen Propheten, Jesus, Meister Eckhart, Marx oder auch Albert Schweitzer dieselbe radikal-humanistische Kritik am »Haben« geübt hätten. Wohl kaum. Solcher »Stimmenfang« läuft Gefahr, zu vielen etwas zu bieten, um noch etwas peinlich Genaues zu besagen. Auch sind Fromms Formulierungen mehrfach derart, daß sie für die Gegenaufklärung mißbräuchlich zitierbar werden (vor allem die kuriose Mittelalter-Nostalgie). Dennoch wäre es vorschnell, ob so viel schöner Harmonie erleichtert aufzuatmen; denn Fromm macht (noch immer) hinreichend klar, daß es ihm nicht um eine dogmatische und ideologisch nutzbare »Religiosität« geht, sondern darum, die lebensfreundlichen und leidfeindlichen revolutionären Traditionen der Religionen beim Wort zu nehmen.

Der skandalöse Hintergrund, vor dem Fromm in Übereinstimmung mit etlichen anderen radikalen Humanisten und »Wertkonservativen« (Erhard Epplers *Ende oder Wende* wird von Fromm hoch geschätzt) für eine »neue«, seinsorientierte Gesellschaft, Wissenschaft und Ethik plädiert, sind die ökologische Katastrophe, die atomare Bedrohung (das heißt inzwischen: die kriegerische und die sogenannte friedliche Nutzung der Kernenergie) sowie der permanente Ausbeutungskampf in und zwischen den über- und den unterentwickelten Ländern. Die einschlägigen Daten sind der Öffentlichkeit inzwischen sattem bekannt; »die nahezu unglückliche Tatsache ist jedoch, daß bisher keine ernsthaften Anstrengungen unternommen wurden, um das uns verkündete Schicksal abzuwenden. Während im Privatleben nur ein Wahnsinniger bei der Bedrohung seiner gesamten Existenz untätig bleiben würde, unternehmen die für das öffentliche Wohl Verantwortlichen praktisch nichts«.

Die Kritik Fromms trifft dabei die kapitalistische ebenso wie die kommunistische Welt. Die Therapie zielt auf einen »dritten Weg« — nicht zwischen den Systemen, sondern gegen sie. Der »gesunden Wirtschaft« werden die »kranken

## Hans Krieger Krank am Besitz

Menschen« entgegengehalten, dem Konsumfetischismus ein kritischer Bedürfnisbegriff, der profit- oder machtorientierten Expansion das selektive Wachstum. Allerdings ist Fromm nicht so naiv, um auf die Einsicht derjenigen, die etwas zu verlieren haben, zu setzen. Andererseits wird von ihm auch nicht an parteiamtlich verordnete Planungen gedacht. Nur von der gleichzeitigen Veränderung der Gesellschafts- und der Verhaltensstrukturen erwartet Fromm eine wirkliche Verbesserung der Zukunftsperspektiven. Ein utopischer Zirkelschluß?

Fromm zielt konkret auf die Selbstorganisation der Betroffenen, auf Bürgerinitiativen und Verbraucherstreiks, auf Selbst- und Systemkritik, in letzter Instanz (ausgenommen die Konzeption eines obersten Welt-Kulturrats: eine eliteherrschaftliche Vorstellung in der Nachfolge Platons) auf eine basisnahe, dezentralisierte »Teilnehmerdemokratie« in Politik, Wirtschaft und Erziehung, die sich nicht bis zum unseligen Ende repräsentativ vertreten oder verwalten läßt. Die Hoffnung, daß angesichts der teils noch drohenden, teils längst herbeigeführten Katastrophe eine »reale Chance auf Rettung« besteht, erscheint Fromm gering genug: »Jeder Geschäftsmann würde das verneinen; wer würde schon sein Vermögen aufs Spiel setzen, wenn die Gewinnchancen nur zwei Prozent betragen?« Doch glücklicherweise ist Fromm kein Geschäftsmann, sondern ein Therapeut, und das gesellschaftliche Leben für die Patienten vielleicht doch etwas anderes als ein habsüchtiges Geschäft.

Die tatenlose Lässigkeit, mit der wir der sich abzeichnenden ökologischen Katastrophe entgegentreiben, der vielleicht nur noch die militärische Zuvorkommt, ist so niederschmetternd wie erstaunlich; sie als Krankheitssymptom zu deuten, scheint nicht abwegig. Dabei ist, wie auch die vom »Club of Rome« angeregten Untersuchungen gezeigt haben, auch unter rein ökonomischen Gesichtspunkten blindes Weiterwursteln kaum noch lange möglich; zum erstenmal in der Geschichte hängt das physische Überleben der Menschheit von einem radikalen ethischen Wandel ab.

Dies sagt, so weit durchaus in Übereinstimmung mit Meszarovic und Pestel (*Menschheit am Wendepunkt*), der Psychoanalytiker und Sozialphilosoph Erich Fromm in seinem Buch *Haben oder Sein*, und er fügt hinzu, daß in dieser Situation das »utopische« Ziel realistischer sei als der »Realismus« der heutigen Politiker. Er befindet sich damit in Einklang etwa mit Roger Garaudy, der in seinem Buch *Projet espérance* schreibt, nichts sei heute utopischer als der Glaube an eine Fortdauer des Status quo.

Das ist nicht der einzige Berührungspunkt zwischen den beiden Denkern. Beide setzen ihre Hoffnung auf einen »humanistischen«, von der Perversion des Zentralismus und Dogmatismus gereinigten Sozialismus, beide wollen zur Begrenzung der Produktion auf die Befriedigung »vernünftiger« Bedürfnisse auf dem Wege echter Selbstbestimmung gelangen. Und auch das Zentralthema des neuen Fromm, die Unterscheidung der Existenz-Modi des schöpferischen Seins und des entfremdeten Habens, findet sich bei Garaudy wieder, wenn er dem Wachstumsfetischismus einer in West und Ost auf grenzenlose Expansion der Produktion und des Konsums abgestellten, die Substanz der Menschen wie des Planeten ausplündernden Wirtschaft mit der Forderung entgegentritt, den quantitativen Wachstumsbegriff der Sachen und des

